

Profilierung in der Vielfalt

Profilbildungsprozess ist in vollem Gange –
Zwei Workshops arbeiten Forschungsfelder der Goethe-Universität heraus.

Es ist etwas in Gang gekommen an der Goethe-Universität, ein allgemeines Nachdenken und Diskutieren über die Frage: Wofür wollen wir stehen? Was sind eigentlich die Stärken der Forschung an unserer Uni? Ausgelöst wurde das durch den Profilbildungsprozess, der an vielen Stellen spürbar ist – auch für die bislang nicht direkt beteiligten Mitglieder der Hochschule.

Die jüngste systematische Beschreibung des Forschungsprofils liegt acht Jahre zurück, ist also längst nicht mehr aktuell. Deshalb hat das Präsidium im Herbst 2018 einen Prozess zur Konturierung des Forschungsprofils auf den Weg gebracht. „Wir wollen und müssen uns im Bereich Forschung stärker strategisch ausrichten“, sagt Prof. Simone Fulda. „Unser Ziel ist es, die Forschungsstärke der Goethe-Universität deutlich auszubauen, um bis 2030 zu den TOP-10-Universitäten Deutschlands zu gehören.“ Als für Forschung und akademische Infrastrukturen zuständige Vizepräsidentin liegt bei ihr die Federführung des Prozesses. Unterstützt wird sie von der Abteilung Forschung und Nachwuchs – hier ist vor allem Regine Leitenstern mit dem Projekt befasst – und Dr. Kerstin Schulmeyer, die den Präsidialbereich leitet.

Wettbewerb und Selbstverständnis

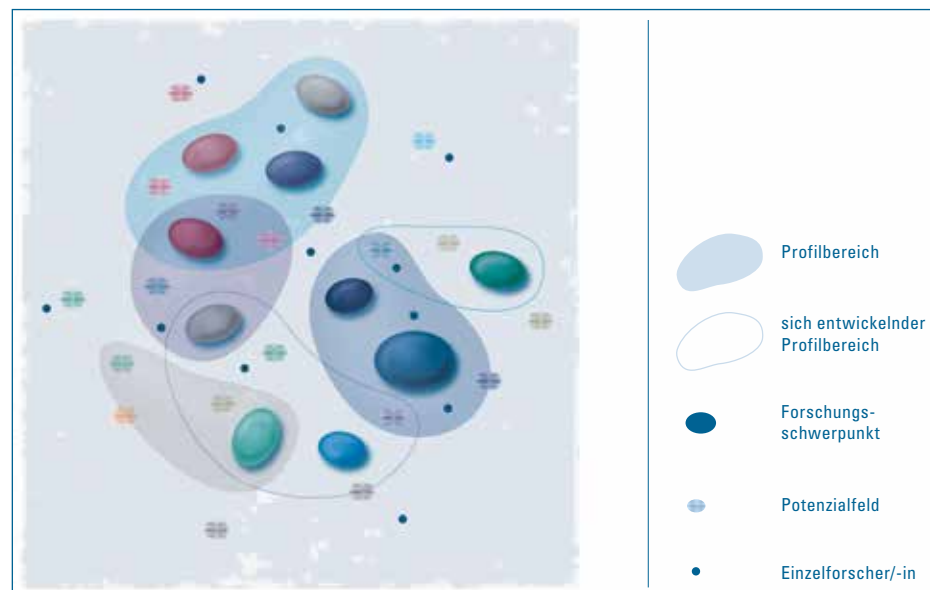
Wofür braucht die Goethe-Universität überhaupt ein Forschungsprofil? „Das moderne Wissenschaftssystem fragt danach, aus welchen Perspektiven eine Universität sich das ständig wachsende Wissen erschließt bzw. nach den Feldern, die sie im Wissenschaftssystem international sichtbar bearbeitet“, erklärt Fulda. Schließlich befinde man sich im Wettbewerb mit anderen Unis – nicht zuletzt bei der Verteilung von Mitteln. Aber es geht nicht nur um Außenwirkung, sondern auch um das Selbstverständnis der Hochschule, um gemeinsame Forschungsfragen, um Schnittmengen und thematische Berührungspunkte unterschiedlicher Fächer und darum, wo Entwicklungspotenziale sind. Das Profil soll dabei helfen, dass Forschungsaktivitäten besser vernetzt werden. Auch bei der strategischen Abstimmung von Forschungsverbänden soll das Profil Berücksichtigung finden, etwa in den Strategievereinbarungen zwischen Präsidium und Fachbereichen. Es kann zudem ein Orientierungsrahmen bei der Unterstützung von Forschungsvorhaben sein.

„Und natürlich wird der Profilbildungsprozess Eingang finden in den Hochschulentwicklungsplan (HEP), an dem derzeit in unterschiedlichen Arbeitsgruppen gearbeitet wird“, sagt Fulda. Am Ende des Prozesses sollen bis zu fünf Profilbereiche erkennbar werden; sie gehen hervor aus der Zusammenschau von Forschungsschwerpunkten und Potenzialfeldern sowie von herausragender Einzelforschung, die in thematischer oder methodischer Nähe zueinander stehen. Unter anderem die individuelle Forschung stelle die Dynamik des universitären Forschungsprofils sicher und sei deshalb unerlässlich für wissenschaftliche Entwicklung als solche. Nichts sei auf Ewigkeit in Stein gemeißelt. Vielmehr handele es sich um einen fortlaufenden Prozess, der dynamisch bleiben wird. Das verdeutlicht auch die organisch anmutende Illustration, die die Idee eines dynamischen Forschungsprofils darzustellen versucht.



Regel Gedankenaustausch: Bei den beiden Workshops zur Konturierung des Forschungsprofils der Goethe-Universität haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über Fächergrenzen hinweg miteinander diskutiert. Foto: Lecher

Schematische Darstellung für ein Forschungsprofil der Goethe-Universität



Bottom-up, Top-down plus externe wissenschaftliche Expertise

Auf keinen Fall soll das Profilbild „von oben“ verordnet werden, das ist der Vizepräsidentin besonders wichtig. Die Impulse und Ideen zur Profilbildung sollen zu einem erheblichen Anteil von den Forschenden an der Uni selbst kommen. „Der Prozess hat drei Komponenten: Bottom-up, Top-down und externer Blick“, erläutert die Vizepräsidentin. „Das heißt, es ist ein partizipatives, vom Präsidium geleitetes Verfahren, in das auch externe wissenschaftliche Expertise einfließt.“ Die Unileitung werde die Ergebnisse am Ende zusammenfassen und gewichten, bevor sie in Abstimmung mit den relevanten Gremien eine Entscheidung treffen wird.

Zur organisatorischen Unterstützung wurde die Agentur rheform ins Boot geholt. „rheform hat bereits mehrere andere Hochschulen bei strategischen Prozessen begleitet, die die Forschung betreffen, zum Beispiel das Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Dabei hat sich die Agentur bewährt“, begründet Schulmeyer diese Wahl. Der Organisationssoziologe Lars Winter von rheform habe einen „umfassenden und differenzierten Begriff von Universität“. Wobei, so betont Schulmeyer, seine Beratungstätigkeit sich

auf die Gestaltung des Prozesses beziehe, nicht auf wissenschaftliche Inhalte.

Um möglichst viele für das Projekt zu gewinnen, ist Fulda unermüdlich im Einsatz. Senat, Präsidium, Dekane- und Forschungsdekanerunde werden fortwährend über den Stand der Dinge informiert. Auch einzelne Fachbereiche hat Fulda besucht, insbesondere diejenigen, bei denen zuvor bei der Diskussion in den Gremien ein erhöhter Gesprächsbedarf erkennbar war. „Wo Verbundforschung nicht denselben Stellenwert hat wie in den Naturwissenschaften oder in der Medizin, gibt es die Befürchtung, nicht gleichermaßen sichtbar zu werden“, habe sie wahrgenommen. Ihr sei jedoch bewusst, dass es unterschiedliche Forschungskulturen in den verschiedenen Disziplinen gebe, die es zu berücksichtigen gelte.

Der konkrete Ablauf des Konturierungsprozesses ist mehrstufig. Im April wurden knapp 80 Professorinnen und Professoren aus allen Fachbereichen zu einem ersten Workshop eingeladen, um in die Debatte einzusteigen; teilnehmen konnten schließlich 55. Eingeladen worden waren vor allem solche Wissenschaftler, die als Leiter eines Verbundprojekts oder herausragende Einzel-

STIMMEN ZUM WORKSHOP PROF. DR. VINZENZ HEDIGER, Filmwissenschaftler:

» Zwei Dinge finde ich sehr positiv: Die starke Betonung der Bottom-up-Komponente gibt uns Professoren und Professorinnen das Gefühl, dass es eine Rolle spielt, was wir beizutragen haben, dass nicht über unsere Köpfe hinweg entschieden wird. Und zum zweiten hat das Ganze einen Impuls gesetzt: Die Geisteswissenschaften überlegen nun gemeinsam, wo ihre Stärken sind. Wir sind ja in diesem Bereich die viertstärkste Universität in Deutschland, 25 Prozent der Drittmittel der Goethe-Uni fließen in unsere Fächer. Und doch haben wir immer das Gefühl, aus der Defensive heraus zu argumentieren. Das liegt daran, dass man Forschungsstärke in den Geisteswissenschaften nicht so gut messen kann. Natürlich gibt es immer noch das Gerücht, das Präsidium mache am Ende doch, was es will. Aber ich finde es sehr positiv, wie viel Diskussion hier stattfindet. Ich gehe davon aus, dass mindestens ein Profilfeld in den Geisteswissenschaften angesiedelt sein wird.«

PROF. DR. RAINER FORST, Politischer Philosoph:

» Als Sprecher der Normativen Ordnungen und Mitglied des Forschungsrats war ich früh in den Prozess eingebunden. In einer Zeit, da Universitäten ihre Stärken auf Begriffe bringen müssen, die einen starken Wiedererkennungswert haben, sehe ich es als eine Notwendigkeit an, dass wir uns über unser Forschungsprofil Gedanken machen. Angesichts der Größe und Vielfalt der Goethe-Universität ist es allerdings kein leichtes Unterfangen. Aber schon jetzt habe ich den Eindruck, dass sich durch die Diskussion neue Perspektiven ergeben haben, dass man viel darüber erfährt, was andere machen, die man nicht auf dem Schirm hatte. Im ersten Workshop haben sich viele interessante Gespräche ergeben, man hat über einige Telleränder geschaut, und auch im Nachgang kam es zu einigen interessanten Treffen. Wir wollen den bisherigen Exzellenzcluster ja durch die Einbeziehung neuer Leute und mit neuen Themen fortentwickeln und werden uns auf alle Fälle einbringen.«

PROF. DR. JOACHIM CURTIUS, Atmosphären- und Umweltforscher:

» Das ist ein sehr wichtiger Prozess, aber durchaus auch schwierig. Natürlich kann man nicht alle 650 Profs der Uni einbeziehen, aber man muss verhindern, dass es zu Verunsicherung und Frustration kommt. Das ist meiner Meinung nach ganz gut gelungen. Das Beste an dem ersten Workshop war, da bin ich mir mit Kollegin Petra Döll einig: Wir haben über den Fachbereich hinaus viele Kontakte geknüpft. Solche Möglichkeiten des Kennenlernens sind viel zu selten. Nach dem Workshop haben wir spontan beschlossen, im Herbst eine fächerübergreifende Veranstaltung zum Thema Klimawandel und Nachhaltigkeit zu machen. Die Erkenntnisse aus den Naturwissenschaften allein reichen ja nicht, für die Umsetzung brauchen wir die Forschung von Politikern, Psychologen, Ökonomen, Soziologen und Juristen. Das haben wir jetzt mal angestoßen, mal schauen, was daraus wird.«

Kunstwerke aus Wachs

Die Moulagensammlung des Universitätsklinikums vermittelt einen lebensechten Eindruck von Hautkrankheiten aller Art.

Die Zunge ist gestreckt, ihre Oberfläche glänzt feucht und ist überzogen von tiefen Ulzerationen als Zeichen der Syphilis. Der Eindruck ist zum Täuschen echt – denn diese Zunge ist aus Wachs. „Der Moulageur hat hier einfach großartige Arbeit geleistet“, sagt Prof. Dr. Markus Meissner und dreht das Kunstwerk vorsichtig in den Händen. „Kaum zu glauben, dass dieses Stück schon über 100 Jahre alt ist.“ Markus Meissner leitet die Dermatochirurgie und das Hautkrebszentrum an der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie der Uniklinik. Seitdem er sich 2012 bei dem Umzug der Klinik dem Ausräumen des Kellers am alten Standort widmete und ihm die damals wenig gepflegten Anschauungsobjekte in die Hände fielen, lässt ihn die Faszination für die Wachsmodele nicht mehr los. „Ich fand sie eingewickelt in Zeitungspapier in einem alten Stahlschrank im hintersten Winkel des Kellers. Einige Objekte waren zerbrochen. Insgesamt waren die Stücke in bescheidenem Zustand.“ Meissner nahm sich der Moulagen an. Neben seiner Arbeit als Oberarzt der Klinik verbrachte er die Wochenenden im Keller, packte die Stücke aus, reinigte, sichtete, fotografierte sie – und brachte sie mit an den neuen Standort der Klinik im Haus 28 auf dem Gelände des Uniklinikums. Heute ist Markus Meissner Hauptansprechpartner für die wiederentdeckte Moulagensammlung.

Feinheit und Genauigkeit

Moulagen sind Wachsmodele von Hautkrankheiten, die überwiegend Ende des 19. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts – also vor dem Zeitalter der Fotografie – als Anschauungsobjekte für die Ausbildung von Studierenden sowie den Austausch mit Kollegen angefertigt wurden. An vielen Kliniken in Europa wurden damals Moulageure, eigens für das Herstellen von Moulagen ausgebildete Experten, beschäftigt. Auch die damalige Frankfurter Hautklinik im Städtischen Krankenhaus Sachsenhausen, dem Vorgänger der heutigen Uniklinik, leistete sich einen eigenen hauptamtlichen Moulageur, Ernst Winkler. Der größte Teil der Frankfurter Moulagensammlung stammt aus Winklers Hand. Darüber hinaus finden sich aber auch Werke berühmter Moulageure aus ganz Europa wie etwa von Alfons Kröner aus Breslau, Theodor Johnson aus Freiburg oder Jules Baretta aus Paris, der unter anderem die Modelle der Zungen angefertigt hat. Sie wurden von den Ärzten der jeweiligen Kliniken als Anschauungsobjekte an interessierte Fachkollegen in anderen Ländern verschickt, so zum Beispiel auch nach Frankfurt. Die ältesten Stücke der Sammlung stammen aus dem Jahr 1904. Bis heute lösen die Feinheit und Genauigkeit der Abbildungen bei Dermatologen Begeisterung aus. „In einige Stücke haben die Moulageure sogar Haare eingearbeitet, um die Plastizität zu erhöhen“, sagt Markus Meissner und deutet auf den Abdruck einer männlichen Gesichtshälfte, in dessen Oberlippe kleine Barthärchen eingelassen sind. „Insbesondere die Präzision der Darstellung farblicher Veränderungen der Haut ist beeindruckend.“ Je realistischer, desto besser. Schließlich wurden die Abbilder nicht nur für die universitäre Lehre, sondern seinerzeit auch zur Abschreckung bei der Bevölkerung eingesetzt, vor allem zur Belehrung über die damals noch recht geläufige Geschlechtskrankheit Syphilis.



Sammlungen

Um all die Rötungen und Verfärbungen, Pickel und Pusteln im neuen Glanz erstrahlen zu lassen, ließ die Klinik die Moulagen nach ihrer Wiederentdeckung mit Stiftungsmitteln restaurieren. Hierzu wurde eine eigens auf Moulagen spezialisierte Restaurateurin beauftragt, die die Stücke säuberte und sie neu aufspannte. Für die sachgemäße Lagerung wurden neue Schubkästen angeschafft. Heute ist die 208 Stücke umfassende Sammlung im klimatisierten Seminarraum der Klinik gelagert – und damit dort, wo sie am dringendsten benötigt wird.

Verwendung auch heute noch in der Lehre
Denn auch wenn heute keine Moulagen mehr hergestellt und Hautkrankheiten in der Regel durch Fotografie dokumentiert werden, sind sie in der Lehre – zumindest am Standort Frankfurt – wieder sehr bedeutend. „In der Dermatologie als stark morphologisch-deskriptives Fach spielt das Sehen für den Befund eine große Rolle“, sagt Markus Meissner. „Je detail- und wirklichkeitsgetreuer die Darstellung einer Hautkrankheit ist, desto besser lässt sich das Erkennen und Beschreiben von Krankheitsbildern an den Objekten einüben.“ Auf Initiative und unter Leitung von Prof. Dr. Falk Ochsendorf, den Unterrichtsbeauftragten an der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie, sind die Moulagen heute wieder in den Lehralltag eingebunden und stehen den Studierenden, die ihr Praktikum an der Klinik absolvieren, zur Verfügung. „In der Regel sind die Studierenden am Vormittag bei den Patienten und haben am Nachmittag nochmal die Möglichkeit, sich im Seminarraum mit den Moulagen zu beschäftigen“, so Meissner. „So haben sie die Chance, eine Vielzahl von Hautkrankheiten kennenzulernen, die entweder selten vorkommen oder bereits ausgestorben sind, wie Syphilis oder hierzulande die Pocken – und das alles in lebensechter Darstellung in 3D.“ Das Lernen an Moulagen kommt bei den Studierenden gut an: Die Einheiten im Seminarraum werden in den Evaluationsbögen regelmäßig als sehr gut bewertet.

Verwendung auch heute noch in der Lehre

Auch über den Klinikbetrieb hinaus sind die Moulagen für andere Einrichtungen interessant. Bereits dreimal waren Stücke der Sammlung in Museen ausgestellt, so etwa im Städtischen Museum Wiesbaden und auch im Frankfurter Museum Giersch. Sogar eine Germanistin aus Japan war bereits zu Recherchezwecken an der Klinik und hat ihre Ergebnisse in eine ihrer Publikationen in Japan einfließen lassen.

Was zur vollständigen Sammlungsarbeit noch fehlt, ist die Katalogisierung und Digitalisierung des Bestands. Eine Ärztin des Instituts hat sich im Rahmen ihrer Doktorarbeit nun des Katalogisierens der Moulagen angenommen: Sie beschreibt den Erhaltungszustand der einzelnen Objekte, ordnet sie zu, differenziert, ob die damals erlassenen Diagnosen noch stimmen und evaluiert das Lehrkonzept der Sammlung. In Zukunft soll die Sammlung auch über eine Online-Plattform für Interessierte zugänglich sein.

Melanie Gärtner

WORKSHOP UND KONFERENZ

Gemeinschaftliche Bearbeitung anthropologischer und linguistischer Sammlungen mit Angehörigen von Herkunftsgemeinschaften

WORKSHOP

Bearbeitung der Khwe-Sammlung im Oswin-Köhler-Archiv mit Khwe aus Namibia

23. September bis 11. Oktober 2019

Oswin-Köhler-Archiv,
Institut für Afrikanistik,
Goethe-Universität Frankfurt

Im September kommen zwei Khwe aus dem Bwabwata-Nationalpark im Nordosten Namibias für drei Wochen ins Oswin-Köhler-Archiv, um zusammen mit hiesigen Wissenschaftler*innen Dokumente ihres kulturellen Erbes zu bearbeiten. Die Dokumente wurden von dem Afrikanisten Oswin Köhler zwischen 1959 und 1992 zusammengetragen. Es handelt sich um originalsprachige Texte, Bilder (Film und Foto), Audiodateien, ethnografische Objekte, Zeichnungen und getrocknete Pflanzen, die ein einzigartiges Ensemble unwiederbringlicher Geschichts- und Kulturzeugnisse dieser ehemaligen Jäger- und Sammlerkultur darstellen. Der Workshop ist Teil der Bemühungen des Oswin-Köhler-Archivs, zusammen mit Angehörigen der Herkunftsgemeinschaften die Dokumente ihres kulturellen Erbes zu bearbeiten, die wissenschaftliche und die lokale Perspektive darauf zu integrieren, sie für die Khwe nutzbar zu machen sowie Zugangs- und Nutzungsrechte und weitere Kooperationen zu diskutieren.

Die beiden Gäste sind Thaddeus Chedau, Ältester und Headman aus Mutc'iku, und Sonner Ciayi Geria, Chairperson des Khwe Custodian Committee aus Chetto.

INTERNATIONALE KONFERENZ

Best Practices of collaborating with members of source communities on museum and archival collections

7. bis 9. Oktober 2019

Campus Bockenheim,
Neue Mensa, Raum 101

Die Konferenz bringt international renommierte Wissenschaftler*innen zusammen, die Erfahrung bei der Bearbeitung anthropologischer und linguistischer Sammlungen mit Angehörigen von Herkunftsgemeinschaften aus unterschiedlichen Teilen der Welt haben, um die dabei entstehenden Herausforderungen und Lösungsmöglichkeiten zu diskutieren.

Zu den Herausforderungen zählen der Umgang mit unterschiedlichen Wissenssystemen und Kategorisierungen aufseiten von Wissenschaftler*innen und lokalen Expert*innen, unterschiedliche Meinungen zum Wert von kulturellem Erbe und zu der Gefahr, dieses zu fixieren, die Frage nach der Sensibilität von Objekten, Bildern und Informationen, Rückgabeforderungen, die Frage der Legitimität der Mitarbeiter*innen aus und Konflikte innerhalb der Herkunftsgemeinschaften sowie Urheber-, Zugangs-, Nutzungs- und Entscheidungsrechte.

Die Konferenz bietet den anwesenden Khwe auch die Möglichkeit, ihre eigenen Anliegen und Ideen mit Expert*innen aus aller Welt zu diskutieren und von ihnen zu lernen.

Fortsetzung von Seite 13

forscher ihre Expertise gezeigt haben. Auch Forschungsdekane und Mitglieder aus dem Senat waren unter den Teilnehmern; und insgesamt wurde darauf geachtet, dass die Forschungsvielfalt der Goethe-Universität abgebildet wurde.

Mehr Interdisziplinarität gab es selten

In mehreren Arbeitsrunden versuchten die Workshop-Teilnehmer, übergreifende Forschungsthemen der Goethe-Universität zu identifizieren, sowohl die bereits vorhandenen Schwerpunkte als auch etwaige sich erst im (inter- und transdisziplinären) Dialog entwickelnde Forschungsperspektiven. Selten dürfte so offen zwischen Vertretern aus so unterschiedlichen Disziplinen wie Archäologie und Medizin, Linguistik und Informatik diskutiert worden sein. An Stellwänden wurden die Beiträge gesammelt, geclustert, Querverbindungen hergestellt. Die im Auftaktworkshop begonnenen Diskussionen gingen am 1. Juli in einem zweiten Workshop weiter, zu dem weitere Forscherinnen und Forscher aus der Goethe-Uni eingeladen waren.

In der Zeit zwischen den beiden Workshops war das Team um Simone Fulda nicht untätig: Im Nachgang wurden die Diskussionsbeiträge nochmal systematisiert, dabei größere Forschungsfelder ermittelt, die zugleich mit aktuellen Forschungsprojekten und herausragender Einzelforschung hinterlegt wurden, sagt Regine Leitenstern. Diese Forschungsfelder sind im zweiten

Workshop auf Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken hin abgeklopft worden. Der Vizepräsidentin liegt viel an einem transparenten Prozess. Daher kann sich die Hochschulöffentlichkeit im Intranet unter <http://www.uni-frankfurt.de/Forschungsprofil> über den aktuellen Stand informieren.

Auch die Perspektive externer Frankfurter Forschungspartner soll berücksichtigt werden. Hierfür befragen Schulmeyer, Leitenstern und Winter Leitungspersonen außeruniversitärer Forschungsinstitute in strukturierten Interviews; die Ergebnisse sollen in den Prozess einfließen. Wofür die Goethe-Uni aus ihrer Sicht stehe und welche Kooperationsmöglichkeiten bestünden, wurde u. a. gefragt. „Schon die erste Durchsicht zeigt, welches enorme Forschungspotenzial hier in Frankfurt versammelt ist, das noch nicht ausgeschöpft ist. Das wollen wir zukünftig noch besser strategisch nutzen, um exzellente Forschung zu befördern“, folgert Simone Fulda. Die Freude über diesen produktiven Prozess, der schon nach dem ersten Workshop zur Bildung neuer Arbeitsgruppen geführt hat, ist ihr anzumerken.

Anke Sauter